

Angelika Jacobs: *Goethe und die Renaissance. Studien zum Konnex von historischem Bewußtsein und ästhetischer Identitätskonstruktion.* München 1997, 439 S.

Um 1800 tritt ein noch stark veränderliches Bild von ‚der Renaissance‘ neben die klassisch-romantisch dichotomisierte Rede von Antike und Mittelalter. Goethes ausgeprägtes Interesse an kulturgeschichtlichen Phänomenen, die Michelet und Burckhardt eine bis zwei Generationen später als Epochenkonzept fassen, wurde in der Forschung im Vergleich mit dem von den Romantikern programmatisch vorangetriebenen Historisierungsprozeß immer wieder als naive Strategie der Identitätssicherung, als reiner Versuch einer ahistorischen Spiegelung im Dienste genialer Selbststilisierung präsentiert. Demgegenüber arbeitet die vorliegende Untersuchung eine biographisch-autobiographisch orientierte Linie zunehmender Historisierung in Goethes Renaissance-Rezeption heraus, die von den Dramen *Egmont* und *Torquato Tasso* über die kunst- und wissenschaftsgeschichtlichen Studien zu den Viten Cellinis und Cardanos (*Geschichte der Farbenlehre*) zu *Dichtung und Wahrheit* führt. Hier zeigt sich, daß sich gerade der identifikatorische Impetus der Goetheschen Beschäftigung mit Renaissance-Biographien an der Wahrnehmung von Alteritätsmomenten bricht. Goethes Gespür für die Fremdheit der studierten Renaissance-Konzepte von Kunst, Wissenschaft und genialer Selbstauffassung zieht das Bedürfnis nach historisch-hermeneutischer Kontextualisierung nach sich und mündet in die Neukonzipierung der eigenen fragmentarisierten Autobiographie auf historischer Basis.

Als mentalitätsgeschichtliche Voraussetzung dieses modernen Bedürfnisses nach Selbstdeutung und Identitätskonstruktion, das sich in Goethes Renaissance-Rezeption artikuliert, werden neben den Folgeproblemen des aufkommenden Geschichtsbewußtseins die identitätstheoretischen Vorgaben der Entzweigungsphilosophie Rousseaus in den Blick genommen. Die in sich abgeschlossenen, vorwiegend rezeptionsgeschichtlichen Textinterpretationen zeigen auf, wie die latente Auseinandersetzung Goethes mit Rousseau im fortschreitenden epistemologischen Prozeß der Verzeitlichung in die klassische Funktionsbestimmung der Kunst und des Künstlertums eingeht und sich – keinswegs bruchlos – zur Antwort auf ein epochales Identitätsproblem verdichtet.

Selbstrezension

Larissa Kritschil: *Zwischen „schöpferischer Kraft“ und „selbstgeschaffnem Wahn“. Die Imagination in Goethes Romanen.* Würzburg 1999, 322 S.

Abgestoßen und angezogen in einem zeigt sich das 18. Jahrhundert von der Einbildungskraft. Sie wird als *enfant terrible* oder als „liebstes Kind“ im ästhetischen und anthropologischen Diskurs kontrovers behandelt. Während die Rationalisten sie durch den Primat der Vernunft ducken wollen, glorifizieren die Frühromantiker im Gegenzug die unbegrenzte Phantasie als Ermöglichung eines Goldenen Zeitalters.

In Goethes gesamtem Werk, seinen poetischen und theoretischen Schriften, spielt die Einbildungskraft – die eigene wie die der gedichteten Figuren – eine zentrale Rolle: als poetologische oder epistemologische Kategorie ebenso wie als essentielles Phänomen im menschlichen Dasein. Analoge Strukturen lassen sich erkennen.

Nicht nur als Erfindungsgabe des Künstlers ist die Imagination von Bedeutung. Sie stellt einen wesentlichen Bestandteil der menschlichen Grundausrüstung dar: Die schöpferische Imagination fungiert auch als notwendiger Entwurf, als treibende Kraft für die Entwicklung eines Menschen, wie es Goethe etwa an der eigenen Biographie in *Dichtung und Wahrheit* oder an der Geschichte des Protagonisten im *Wilhelm Meister* demonstriert. Diese Einbildungskraft entspricht der Idee, die den Künstler anleitet, oder der Hypothese, die der Forscher für seine Versuche braucht.